

Es fehlt an historischem Wissen

Podiumsdiskussion zur Erinnerungskultur: Bisher sind die Nazi-Verbrechen im Osten Europas kaum thematisiert worden

Von Petra Neumann-Prystaj

DARMSTADT. Wenn bei Schülern nur hängen bleibt, „dass Hitler die Mauer gebaut hat“, dann ist im Geschichtsunterricht einiges schiefgelaufen. Wie kann Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert gelingen? Das sollte in einem Gespräch herausgearbeitet werden, zu dem Polen-Institut, Geschichtswerkstatt und Stadtarchiv ins Haus der Geschichte eingeladen hatten.

Die vier Historiker waren sich darin einig, dass die NS-Verbrechen in Polen, der Ukraine, Belarus und Russland lange verdrängt und kaum thematisiert wurden. Es mangelt an Wissen über die Gräueltaten in den von Deutschen während der NS-Zeit okkupierten Gebieten im östlichen Europa. Bisher überdeckte die Shoa, die Massenvernichtung der Juden, das Leid dieser Gruppen, und die Erinnerungsarbeit konzentrierte sich auf Widerstandsbewegungen und Regionalgeschichte.

Der Osten sei eine Leerstelle geblieben, meinen die Experten. Sie hatten vor der Veranstaltung Kriegsgräberstätten in der Umgebung besucht und festgestellt, dass Angaben über Gefangene oder Zwangsarbeiter aus Osteuropa lückenhaft und Namen falsch geschrieben sind und Kategorisierungen aus der NS-Zeit bis in die Gegenwart reichen. Da sei noch viel zu tun.

In Deutschland sei die Ukrai-



Im Haus der Geschichte debattieren die Historiker Bernhard Schütz, Thomas Altmeyer, Uwe Neumärker und Peter Oliver Loew (von links) über das Thema Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert. Foto: Dirk Zengel

ne eigentlich erst durch den aktuellen Krieg richtig wahrgenommen worden, meinte Bernhard Schütz vom Vorstand der Darmstädter Geschichtswerkstatt. Das offensichtliche Desinteresse am Leid von Polen und anderen Volksgruppen des Ostens erklärt sich Thomas Altmeyer, der Kurator des Geschichtsorts Adlerwerke in Frankfurt, mit mangelnden Recherchemöglichkeiten in Zeiten des Eisernen Vorhangs und Sprachproblemen.

Der Historiker und Publizist Uwe Neumärker, Direktor der Stiftung für die ermordeten Juden Europas (Berlin), vermu-

tet, dass auch westliche Arroganz und ein gutes Stück Rassismus dahinterstecken. Es sei erschreckend, wie wenig junge Deutsche über die Dimensionen der Verbrechen im Osten wüssten, etwa über die Leningrader Blockade durch die deutsche Wehrmacht, der von 1941 bis 1944 eine Million Menschen zum Opfer fielen. Gedenken bedürfe zwar der Orte und der Jahrestage, am wichtigsten aber sei historisches Wissen.

Man war sich darin einig, dass es nicht einfach ist, heutigen Jugendlichen fremdes Leid nahezubringen. Dabei können Lebensgeschichten

und die Literatur, deren Kanon stärker ausgeweitet werden sollte, eine Brücke schlagen. Der Moderator des Gesprächs, Professor Dr. Peter Oliver Loew vom Deutschen Polen-Institut, hakte nach: „Wann macht es bei den Jugendlichen klick?“ Bernhard Schütz, Lehrer an der Darmstädter Bertolt-Brecht-Schule, hält den biografischen Zugang für wichtig. Und Geduld: „Das geht nicht von einem Tag auf den anderen“. Es gebe keine Erinnerungsgemeinschaft, sondern eine Integrationsgesellschaft mit verschiedenen Narrativen.

„Gedenkorte sind keine Besserungsanstalten“, schränkte

Uwe Neumärker ihre Wirkung ein. Ein zweistündiger Besuch eines außerschulischen Lernorts könne einen gründlichen Unterricht nicht ersetzen und bedürfe der Nachbereitung. Er wünscht sich eine Reform des deutschen Geschichtsunterrichts und viel mehr Reisen von Schulklassen zu den Erinnerungsstätten in anderen Ländern.

Neumärker berichtete, dass die Polen die Vergangenheit mit Enthusiasmus aufbereitet und beeindruckende Gedenkstätten und Museen gebaut haben. Dabei setzen sie auch Überwältigungspädagogik ein, von der er allerdings kein

Freund ist: Kriegsatmosphäre werde mit Bombengeheul oder Kindergeschrei aus Lautsprechern inszeniert.

Ein Problem sieht der Historiker darin, dass das Gedenken in Polen in großen Teilen von staatlicher Hand bestimmt sei. Dies hält er für einen falschen Ansatz. Die Inhalte sollten andere entwickeln, nämlich Historiker von beiden Seiten in gemeinsamer Zusammenarbeit.

Sowohl Schütz als auch Altmeyer wünschen sich für ihre Bildungsarbeit stärkere finanzielle Unterstützung vom Land Hessen. In Berlin werde die Gedenkkultur zentralisiert und vom Bund getragen, sagte Uwe Neumärker. Das Zusammenspiel der Länder sollte aber nicht vernachlässigt werden.

„Wir dachten, mit dem Fall der Mauer wird alles gut, das war die Hoffnung. Jetzt bröckelt selbst die Europäische Union. Die beste Investition dieses Landes ist die für politische Bildung. Sie sollte meinetwegen schon im Kindergarten als Toleranzerziehung anfangen. Das ist gut investiertes Geld.“

Kann man eine Migrationsgesellschaft noch mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs erreichen? Ja, meint Schütz. Unterschiedliche Familiennarrative von Flucht, Vertreibung oder illegalem Aufenthalt können eine Chance sein, das Leid der Kriegssopfer nachzuvollziehen. Krieg habe nichts Heroisches an sich.